

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

4. (2. ausserordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

#### 4. (2. ausserordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

Wanderfahrt nach Friesack

am Sonntag, den 25. Mai 1902.

Trotz des trüben Himmels hatte sich doch eine grosse Anzahl von Mitgliedern und Gästen der Brandenburgia zur festgesetzten Zeit in der Vorhalle des Lehrter Bahnhofes versammelt; sie hatten recht gethan, denn der Himmel klärte sich allmählich auf, und als der Zug durch das weite Wiesenland hinter Spandau dahinfuhr, leuchtete die Sonne auf die grüne Ebene und erhöhte den Glanz der weissen und gelben Blumensterne, welche die Wiese schmückten.

Auf dem Bahnhof Friesack wurde die Gesellschaft freundlichst begrüsst durch den Herrn Bürgermeister Tiemann, den Herrn Redakteur Godsche und zahlreiche Friesacker Damen und Herren. Man begab sich sofort zu den Wagen, welche in langer Reihe jenseits der Geleise auf der Chaussee bereit standen. Bald waren die Plätze eingenommen und im flotten Trabe ging es die Chaussee entlang. Freilich wird es wohl manchem ungewohnt auf seinem Sitz auf dem Leiterwagen vorgekommen sein, aber das setzte die frohe Stimmung nicht herab; im Gegenteil trugen die Stösse und Schwankungen des Wagens nicht wenig zur Erheiterung bei. Es ging zunächst die gradlinige Chaussee entlang bis über die Rhinbrücke hinweg. Dahinter beim Vorwerk-Damm wurde scharf rechts ab in die Wiesen eingebogen. Es wurde die Temnitz überschritten und darauf zum zweiten Mal der Rhinkanal. Hinter dem Vorwerk Friesacker Zotzen ging es weiter in das Wiesen-  
gelände hinein. Bald darauf aber nahm uns der Wald auf. In den weichen Waldwegen konnte nur Schritt gefahren werden. Dies war aber gerade erwünscht, denn so konnte man so recht den schönen Buchenwald mit seinem zarten grünen Laub, wie er im hellen Dämmer-  
schein der Frühlingssonne sich aufbaute, geniessen.



Mitten in dem Wald erwarteten uns die hergerichteten Frühstückstische, und jeder liess sich die Butterbrote und den frischen Trunk köstlich schmecken. Nur zu schnell musste aufgebrochen werden. Zu Fuss ging es zum Ringwall und zur Schwedenschanze. Der Weg führte durch junge Anpflanzungen, durch weite Wiesenflächen und an Ackerstücken mit junger Saat vorüber. Der Ringwall erhebt sich in einem umfangreichen Wiesenstück als ein niedriger Hügel. Sobald man seine Böschung erstiegen hat, erkennt man, dass die Benennung richtig ist, denn das Innere bildet eine flache Mulde mit unebenem Boden. Der Durchmesser des unregelmässigen Innenraumes beträgt ungefähr 50 m. Nachdem die Gesellschaft nach Scherben gesucht und auch einige gefunden hatte, nahm Herr Geheimrat Friedel das Wort und erläuterte die Bedeutung solcher Anlagen. Er fährt u. a. aus, dass dieser Ringwall schon eine germanische Anlage gewesen sei, welche später aber auch von den Wenden benutzt worden sei. Über die ehemalige Aufgabe solcher Anlagen, die sich häufig im Havellande finden, seien die Meinungen noch geteilt, ob es feste Siedelungen gewesen seien oder nur Zufluchtsstätten in kriegerischen Zeitläufen. Letzteres ist wohl das Wahrscheinlichere, da sie meist einen sehr beschränkten Umfang haben. Die Schwedenschanzen liegen noch ein Stück dahinter. Es sind das mehrere parallele Wälle mit bastionartiger Anordnung, sie liegen am Südrande des Waldes und kehren ihre Front gegen Friesack. Sie sollen beim Rückzug der Schweden vor der Schlacht von Fehrbellin gedient haben.

Nach der Frühstücksstelle zurückgekehrt wurden die Wagen wieder bestiegen und die Rückfahrt nach Friesack angetreten. Das Ende der Fahrt führte uns durch das ganze Städtchen, vorüber an der Stelle, wo die alte Quitzowburg gestanden, die durch Kurfürst Friedrich I. zerstört worden war, und wo heut ein hohes Haus aus Fachwerk steht, das einem Herrn von Bredow gehört und vermietet ist, vorüber an der schlichten Kirche und dem Denkmal für Wilhelm den Grossen. Endlich hielten die Wagen am Ausgange der Stadt, nachdem sie noch eine lange Doppelreihe von Scheunen passiert hatten. Hier ist am Fusse eines hohen Steilhanges, der als Sandgrube benutzt wird, eine schmucke Anlage aus jungen Birken angelegt, und in ihr steht ein Denkmal für den Prinzen Friedrich Karl. Die Inschrift lehrt, dass der Rote Prinz kurz vor seinem Tode hier zum letzten Mal die Ziethen-Husaren inspiziert habe.

Durch hübsche Anlagen leitet ein Steig erst auf die Höhe hinauf und dann am Rande derselben entlang zum Denkmal Friedrichs I. Auf hohem Granitsockel erhebt sich die Figur des Kurfürsten in Erzpanzer und Eisenkappe mit langem wallenden Mantel, die Hand gestützt auf das mächtige Schwert. Von dieser Höhe hat man einen schönen Blick



sowohl in die Tiefe auf die Häuser und Strassen des Städtchens und auf das dahinter liegende weite Wiesenland als auch über die Hochfläche weg mit ihren Ackerstreifen und Waldparzellen. Hier am Fusse des Denkmals hielt Herr Professor Dr. Bardey seinen Vortrag, den wir weiter unten als besonderen Aufsatz bringen werden.

Nach dem Vortrage begab sich die Gesellschaft den Berg hinab zum Märkischen Hof, um die Altertumsausstellung zu besichtigen, welche hier von mehreren Familien Friesacks aufgestellt war. Es war ein Saal und zwei grosse Zimmer zu einem stattlichen Museum eingerichtet worden. An der Ausstellung hatten sich beteiligt die Familien Stein, Janicke, Cochius, Hintze, Godsche, Plaue, Techow, Otto, Niedermeier, Ritter und Danneberg. Auch die Friesacker Schule hatte ihre Schausammlung hergeliehen, bestehend in einer schönen Eiersammlung, einer Schmetterlings- und Käfersammlung, mehreren ausgestopften Vögeln, Kästen mit Mineralien und Versteinerungen. Unter den ausgestellten Objekten waren besonders die Reihen von Urnen und Steinwerkzeugen beachtenswert. Ein Steinhammer war deshalb merkwürdig, weil er an der durchbohrten Stelle zersprungen war, und nun hatte sein Besitzer angefangen ein neues Loch zu bohren und zwar hatte er dies mit einem hohlen Bohrer versucht, so dass man eine ringförmige Vertiefung sehen konnte, die einen stehengebliebenen Kern umgab. In die Vorzeit gehörte ferner eine Sammlung von Werkzeugen zum Fischen aus Knochen und Horn u. a. eine Reihe sehr schöner Harpunen. Daran schlossen sich Eisengeräte aus dem Mittelalter, wie Sporen, Lanzenspitzen u. s. w. Eine ziemlich umfangreiche Münzsammlung enthielt prächtige Stücke aus römischer Zeit und dem Mittelalter. Eine ganze Wand war dicht bedeckt mit Jagdtrophäen aus den afrikanischen Tropen und mit Waffen, Kleidungsstücken und Schmuck der Einheimischen. Auf Tischen waren Muscheln und Stücken von Korallenbauten aus tropischen Meeren aufgestellt. Glaskästen enthielten alte Schmucksachen, wie Halsketten, Armbänder, Ringe, Broche, Fächer, Spangen u. a. Ausserdem waren noch eine grosse Menge altertümlicher Hausgeräte und Nippsachen ausgestellt aus Holz, Zinn, Steingut und Porzellan, wie Schalen, Gläser, Dosen, Uhren, Lampen, Laternen, Pfeifen, Kohlenbecken, Spinnräder, Hüte, Pantoffel u. s. w. In dem einen Zimmer hatten die Gebrüder Stein mehrere sehr schöne Möbeln altertümlicher Gestalt mit eingelegter Arbeit ausgestellt, während auf Tischen alte Bücher und Schriftstücke ausgebreitet lagen, die z. T. den hiesigen Innungen gehören. Im zweiten Zimmer waren von der Familie Hintze schön geschnitzte dunkle Möbeln aufgestellt, welche aus dem Schloss zu Dessau stammen und vom alten Dessauer herrühren sollen. Kurz die Ausstellung zeigte, welche Fülle von schönen Sachen in den Familien hier aufbewahrt werden.

Mittlerweile war die Tischzeit herangekommen. Die Tafeln waren



im grossen Saale des Hotels Burg Friesack gedeckt worden. Bei Tisch brachte Herr Bürgermeister Tiemann das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus und Herr Geheimrat Friedel dankte für den freundlichen Empfang und forderte die Brandenburgia auf ein Hoch auf die Stadt Friesack auszubringen. Ein Teil der Teilnehmer kehrte schon mit dem ersten Zug nach Berlin zurück.

Der Ausflug nach Friesack reiht sich würdig den vorhergegangenen an und wird allen Teilnehmern in dankbarer Erinnerung bleiben.

---

Vortrag des Professors Dr. Bardey über

**die Geschichte von Stadt und Ländchen Friesack**

mit einem Ausblick auf die Zeit der Quitzows,

gehalten am Fusse des Hohenzollerndenkmals beim Besuch der Brandenburgia in Friesack am 25. Mai 1902.

Sehr geehrte Anwesende! Wenn wir vor dreitausend Jahren die Fahrt durch das Luch und den Zotzen, die wir soeben beendet haben, hätten machen wollen, so wäre das nicht möglich gewesen; denn damals stand die weite, jetzt grüne, wald- und wiesenreiche Ebene dauernd unter Wasser. Das hügelreiche Ländchen Friesack, das wir in dieser Minute bergansteigend betreten haben, erhob sich einstmals als eine wirkliche Insel über die weiten Wasserflächen, die in urgrauer Vorzeit alle umliegenden Niederungen ständig bedeckten. Die beiden langgestreckten, mannigfach verzweigten Thalniederungen des Rhin- und des havelländischen Luches, in denen sich jetzt zahlreiche Ortschaften, fruchtbare Äcker und grasreiche Wiesen befinden, haben einstmals dauernd unter Wasser gestanden und haben Flussbetten gebildet. Die Geologen beweisen zum Erstaunen des Laien, dass die Oder ihre Wellen durch das havelländische, die Weichsel die ihrigen durch das Rhinluch sandte, und dass beide Ströme gerade ringsum das Ländchen Friesack ihre brüderliche Vereinigung mit dem Elbstrom als dem Dritten im Bunde feierten. Man spricht von einem norddeutschen Urstrom, der, bevor die genannten Ströme sich ihre jetzigen Mündungen bahnten, südlich des baltischen Landrückens von der Weichsel durch die Brahe, Netze und Warthe in die Oder und von dieser durch das Thal des Finowkanals zur Havel und dann durchs Rhinluch ging, bis er nördlich von Friesack einen zweiten etwas südlicher fliessenden Strom aufnahm, welcher, die Oder fortsetzend, durch das Thal des Müllroser Kanals, die Spree und das havelländische Luch floss. Im Verein mit den Elbwassern, welche von Burg, Genthin und Rathenow herkamen, zog der grosse Strom dann weiter nach Westen, um sich entweder durch die jetzige Elbmündung, oder, wie andere meinen, gar erst durch die Wesermündung ins Meer zu ergiessen.



Wie dem aber auch sein mag, zu der Zeit, als der erste Mensch seinen Fuss in unsere Gegend setzte, hatten sich die heute als Weichsel, Oder und Elbe benannten Ströme längst ihr jetziges Bett erobert, auch die Havel und Spree sich selbständig gemacht, und unsere Niederungen waren nur noch von stehenden Gewässern bedeckt, aus denen der Glien, die Ländchen Bellin, Friesack, Rhinow und die anderen höher gelegenen Teile des Havellandes als grössere und kleinere Inseln hervorragten. Aus den Seen wurden allmählich Moore, und in trockenen Sommern wohl gar schon sumpfige Wiesen, und Brüche und Lücher. Bereits vor und zu der Wendenzeit legten die Menschen Ringwälle im Rhin- und havelländischen Luch an, wohin sie sich vor Feinden flüchteten, wie denn die Ringwälle im Zotzen, sowie andere bei Nauen, beim Brieselang, bei Dyrotz und Seegefild, und noch mehrere beweisen. Zur Zeit des Grossen Kurfürsten konnten schon Schleichpatrouillen unter Führung eingeborner Jäger hindurchkommen, und der Nauener Damm war längst wegsam. Auch bei Friesack wird es schon Wege und Stege durch das Luch gegeben haben, wie denn der grosse urwaldartige Zotzen frühzeitig ausgebeutet wurde. Aber dennoch war und blieb das Luch im ganzen eine grosse sumpfige Wildnis, bis die Landesherren ihr besonderes Augenmerk auf diese Gegend richteten. Der König Friedrich Wilhelm I. war es, der zuerst das acht Quadratmeilen grosse havelländische Luch entwässerte und urbar machte, wo zahlreiche neue Ortschaften entstanden. Seine Nachfolger verwandelten durch Anlegung des Ruppiner und des Rhinkanals entsprechend das gleichgrosse Rhin- und Friesacker Luch in fruchtbare Wiesenebenen.

Die höhergelegenen Länderstriche des Havellandes und auch das bergige Ländchen Friesack wurden schon in frühester Zeit von Menschen besiedelt. Gefundene Steinwaffen setzen uns in stand, die Spuren menschlicher Kultur wohl bis ein Jahrtausend vor Christi Geburt zurückzuverfolgen. Nach den Urmenschen der Steinzeit zogen, wie namentlich Bronzefunde beweisen, jagd- und kriegliebende Germanen ins Ländchen, nach diesen im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung Ackerbau treibende Wenden, die mit ihren Pflughaken die Schollen zu Ackerland furchten. Auf diese folgten um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter den Fahnen Albrechts des Bären, denen die Priester das Kreuz nachtrugen, wieder Deutsche, die wir als unsere Ahnen betrachten. Nicht viel später sehen wir denn auch die Stadt Friesack und die übrigen Ortschaften des Ländchens entstehen und können ihre Entwicklung dann durch den Lauf der Zeiten hindurch wenigstens in grossen Zügen erkennen.

Albrecht der Bär war es, welcher, ohne freilich die slavische Bevölkerung völlig auszurotten, das Havelland germanisierte und also auch die Gegend von Friesack endgültig deutsch und christlich machte. Er



ist auch wahrscheinlich der Neubegründer und Namengeber des Ortes gewesen. Die älteste Erwähnung des letzteren findet sich indes noch nicht in so früher Zeit, sondern erst in einer Urkunde vom Jahre 1217, in welcher der Bischof Siegfried von Brandenburg dem Domkapitel zu Brandenburg dessen Gerechtsame und Besitzungen bestätigt. In dieser zu Ziesar ausgestellten und in lateinischer Sprache abgefassten Urkunde wird der Ort Vrisac in einer Reihe mit Genthin, Milow, Plaue, Rathenow, Kremmen u. a. aufgezählt und ohne jeglichen Zusatz als zur Diöcese Brandenburg gehörig bezeichnet. Wir haben uns alle diese Orte noch nicht als Städte, wohl aber schon als Hauptorte ihrer Gegenden, etwa als Flecken, die schon Kirchen hatten, vorzustellen. Die ursprüngliche Schreibweise des Namens ist also, soweit sie sich geschichtlich erweisen lässt, Vrisac, und dies ist das Wichtigste, was wir aus der alten Urkunde erfahren.

Die jetzige Schreibweise Friesack entspricht in modernisierter Form jener ursprünglichen.

Was die Deutung des Namens betrifft, so dürfte die Ableitung von Friesen, die zur Zeit Karls des Grossen in die Havelgegenden gekommen sein sollen, keinen Boden haben. Ebensowenig kann ich mich mit der Ableitung von denjenigen Friesen befreunden, die unter Albrecht dem Bären ins Land gekommen sein sollen, da dieselbe eine ursprünglich lateinische Benennung des Ortes als Frisia aqua (Friesenwasser) voraussetzt, zu welcher bei deutsch oder niederländisch redenden Kolonisten gar kein einleuchtender Grund vorlag, auch würde dann der Name Frisiak und nicht Frisak lauten. Ich bin vielmehr der Ansicht, dass der Name Vrisac, wie er in der ältesten Urkunde in die Erscheinung tritt, rein deutschen Ursprungs ist, und sich zusammensetzt aus den niederdeutschen Worten vri oder fri — frei in dem Sinne von offen und sac — Sack, eine Deutung, die schon der märkische Geschichtsschreiber Bekmann (um 1713) kannte. Er berichtet, man hätte Friesack mit einem Sack verglichen, der an einer Seite offen (oder frei), am andern Ende geschlossen wäre, so dass man „durch verschiedene Zugänge wohl hinein, auf der andern Seite aber nicht wieder herauskommen könnte.“ Er schliesst sich aber selbst der Erklärung dieses Namens nicht an, sondern erklärt dieselbe „für etwas zu weit hergeholt“. Als ob diese Deutung nicht die allernächst liegende wäre, und als ob nicht eine Veranlassung zu dieser Benennung durch die Gestalt des Ortes, oder des ganzen Ländchens, oder des sackartig gestreckten Luches sehr wohl denkbar wäre. Die spätere Schreibweise Freysack und Freisack, die sich mehrfach in alten Urkunden findet, zeigt, dass man auch im Mittelalter sich auf diese Weise den Namen des Ortes erklärte.

Die zweite Urkunde, die wir über Friesack besitzen, stammt aus dem Jahre 1256 und nennt zuerst eine edle Familie dieses Namens. In



jener Urkunde macht ein Richard von Friesack nebst seinem Sohn Heinrich dem Domkapitel zu Brandenburg die Vogteigerechtsame über das Dorf Damme im Havellande zum Geschenk. Die Domgeistlichkeit soll dadurch verpflichtet werden, das Gedächtnis seiner Vorfahren und das seinige gleich der Gedächtnisfeier anderer treuer Christen zu begehen. Diesen Richard von Friesack, der auch im Jerichowschen Kreise begütert war, finden wir 1259 zu Strausberg am Hofe des Markgrafen gegenwärtig, und er tritt sodann als ein in naher Familienverbindung mit dem mecklenburgischen Fürstenhause stehender Herr hervor. Das Prädikat nobilis, welches in den Urkunden jener Zeit nur Personen des hohen Adels zu teil wurde, der Familie von Friesack aber häufig beigelegt ist, lässt erkennen, dass der Geburtsstand des letzteren sie dem Stande des gewöhnlichen rittermässigen Adels entschieden überhob. Die Edlen von Friesack hatten sogar das Recht, Münzen zu schlagen, wie eine 1870 aufgefundene Münze beweist, die auf Avers und Revers je ein Wappen, Seebblatt und Lilie, nebst Umschrift, und zwar des Richardus de Friesack und des Johannes de Plowe (?) zeigt. Sie scheint also eine gemeinschaftliche Münze der Herren v. Friesack und v. Plaue gewesen zu sein. Die Münze, welche im Verein für Geschichte der Mark Brandenburg einer Besprechung unterzogen worden ist, soll ins Dresdener Münzkabinett gekommen sein. Der hohe Adelsstand der Familie wird auch durch das Verwandtschaftsverhältnis bestätigt, in welchem Richard von Friesack 1261 zu Sandow mit dem Fürsten Pribislav v. Parchim am Hoflager der Markgrafen von Brandenburg erscheint.

Der Markgraf Waldemar, welcher zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Mark Brandenburg beherrschte, besass Friesack als heimgefallenes Lehen unmittelbar. Es wird dies nicht nur in einer Urkunde von 1335 ausdrücklich gesagt, sondern es sind auch Urkunden erhalten, welche zeigen, dass Markgraf Waldemar sich öfters im Schlosse zu Friesack aufhielt. So stellte er namentlich am 14. August 1318 in castro Friesack d. h. auf Burg oder Schloss Friesack, eine Urkunde für das Bistum Havelberg aus. In seiner Begleitung befanden sich daselbst der Bischof von Brandenburg, Ritter v. Redern, v. Blankenburg und mehrere andere, auch ein Matthias v. Bredow.

In dieser Urkunde ist zuerst von einer Burg (castrum) oder einem Schloss Friesack die Rede. Dass die Burg schon zu wendischer Zeit bestanden hat, erscheint wohl als möglich, ist aber nicht zu beweisen. Dass eine solche aber schon zur Zeit der vorhin erwähnten Familie v. Friesack bestanden hat, ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, da eben die Herren v. Friesack als besonders vornehm und darum schlossgesessen anzusehen sind.

Die märkische Ritterschaft war schon in früher Zeit in „beschlossene oder schlossgesessene“ und „unbeschlossene“ Geschlechter



geteilt. Jene bildeten den hohen Adel, sie hatten Burgen, die mit Wällen und Gräben umwehrt oder „bezingelt und bezugbrückt“ waren. Die andern hatten nur Wohnsitze mit leichter Umzäunung, weshalb diese vielfach als Zaunjunker bezeichnet wurden. In dem Lande westlich der Elbe gehörten z. B. die Grafen v. Osterburg und v. Lüchow zum hohen Adel. Im früher wendischen Lande östlich der Elbe werden die Herren v. Friesack, die Grafen v. Lindow als Herren von Ruppin, die Herren v. Putlitz und Zossen als solche bezeichnet, die feste Schlösser zu ihren Wohnsitzen hatten.

Eine Untersuchung hat ergeben, dass der Burgberg ursprünglich aus einem Packwerke von Baumstämmen, welche mit starken eichenen Bohlen benagelt und mit mächtigen Feldsteinen beschwert waren, mitten im Sumpfe dicht beim Rhin bestanden hat. Der Berg war auf der Ost-, Süd- und Westseite ursprünglich von drei Wällen und ebenso vielen breiten Gräben in Halbkreisform umgeben, welche letzteren ihr Wasser sämtlich aus dem Rhin erhielten, und an diesen wieder abgaben, während die Nordseite des Berges durch den Rhin selbst und den damals noch meist bodenlosen Sumpf geschützt wurde. Die Burg diente ursprünglich jedenfalls zur Deckung und Sperrung des Überganges über den Rhinfluss und des sumpfigen Luchpasses. Möglich und wahrscheinlich, dass Albrecht der Bär die Burg Friesack hat anlegen oder neu befestigen lassen, ebenso wie Rathenow, Nauen, Kremmen, zum Schutze der Hauptstadt Brandenburg gegen die nördlich vom Havellande wohnenden, noch nicht unterworfenen Wenden, deren Land erst von seinen Nachfolgern erobert wurde.

Wahrscheinlich hat sich auch die allmähliche Anlage der Stadt nach diesen Schutzwehren gerichtet, und die noch heute bestehenden Bezeichnungen Pagenburg, Ober- und Niederwallstrasse, kleine und grosse Schanzstrasse sind in ihrem Ursprung offenbar von Bestandteilen der alten Burg herzuleiten.

Bis zum Erlöschen des askanischen Herrscherhauses blieb das Land Friesack im unmittelbaren oder Immediat-Verhältnisse zur Landesherrschaft. Unter der Regierung des ersten bayerischen Markgrafen aber hatte Friesack das Unglück, veräussert zu werden, und zwar an die Grafen v. Lindow, welche grosse Geldforderungen an die Markgrafschaft hatten. Markgraf Ludwig der Bayer bemühte sich zwar, das Land von ihnen wieder zu erhalten. Schon 1327 liess er sich von den Grafen die Erklärung ausstellen, dass sie ihm Friesack, Haus, Stadt, Land und Leute wieder ausliefern würden, sobald ihnen eine bestimmte Geldsumme zur Auslösung ausbezahlt sei. Doch diese Geldsumme konnte der Markgraf nicht aufbringen. Friesack blieb daher in den Händen der Grafen v. Lindow.

Diese Urkunde vom Jahre 1327 ist auch noch deswegen bemerkens-



wert, weil in ihr zuerst von Friesack als Stadt die Rede ist. Ich vermute, dass die Erhebung des Ortes zur Stadt schon zu Ende des 13. Jahrhunderts erfolgt ist, und zwar nach dem Ableben jener älteren vornehmen Familie v. Friesack, welcher Zeitpunkt besonders günstig dazu war. Die Stadtwerdung Friesacks dürfte also ungefähr in dieselbe Zeit fallen, wie diejenige von Nauen, Rathenow, Kremmen, nämlich zwischen 1290 und 1300, welche Orte auch bei günstiger Gelegenheit aus adligen Lehns- zu landesherrlichen Städten erhoben wurden.

Erst im Jahre 1333 kam die Besetzung im Wege des Vergleichs, welchen des Markgrafen Vater, der Kaiser Ludwig von Bayern, vermittelte, an die Markgrafschaft zurück, indem den Grafen für die Städte Friesack und Rathenow, welche sie herausgaben, Wusterhausen und Gransee abgetreten wurden.

Die Unabhängigkeit der Stadt Friesack dauerte indes nur allzu kurze Zeit. Schon zwei Jahre nach der Auslösung von den Grafen v. Lindow fand eine neue Veräusserung statt. Im Jahre 1335 wurde nämlich vom Markgrafen Ludwig dem Bayern, der sich in steter Geldverlegenheit befand, die Familie v. Bredow mit dem Hause oder Schlosse, der Stadt und dem Lande Friesack nebst dem Zotzen beliehen. Ueber die Vorgeschichte dieser noch heute blühenden und weitverzweigten edlen Familie sei folgendes bemerkt:

Einer volkstümlichen Sage nach trug der Teufel die Bredows in einem Sack über das Havelland. Unterwegs bekam der Sack ein Loch, ein Bredow fiel hinaus und baute sich Lochow. Dann erweiterte sich der Riss bei Retzow, wo wieder einer niederfiel. Denselben Weg lang fuhr einer bei Selbelang zum Sack hinaus. Etwas weiter landeinwärts bei Landin kam der vierte Bredow auf die Erde, und als endlich der Sack überhaupt frei oder offen wurde, bei Freisack oder Friesack die übrigen Helden. So berichtet Willibald Alexis in den Hosen des Herrn v. Bredow.

Nach mündlicher Überlieferung, die nicht unwahrscheinlich klingt, ist die Familie v. Bredow den Fahnen Albrechts des Bären mit vielen anderen altsächsischen Rittergeschlechtern nach der Mark gefolgt und hat sich dort wie die übrigen angesiedelt. Es ist wohl glaublich, was von Ledebur (Märkische Forschungen Bd. 4) meint, dass der v. Breda bei Höxter in Westfalen kommende Ahnherr den Namen seines Ursprungsortes auf seine Siedelung im wasser-, wald- und wiesenreichen Havellande übertragen und seinem Stammsitz Bredow bei Nauen den Namen gegeben hat. Der älteste urkundlich nachzuweisende Ahnherr ist der Ritter Arnold v. Bredow, der 1251 als Besitzer des Dorfes Bredow zuerst erwähnt wird. Sein Enkel Mathias, der 1320 zuletzt erwähnt wird, ist als der Stammvater aller jetzt lebenden Bredows anzusehen. Sein thatenreiches Leben muss ihm reichen Lohn eingetragen haben. Er hinterliess



seinen vier Söhnen, Peter, Jakob (Kopekin), Wilkin und Mathias reiche Mittel, so dass sie am 5. Dezember 1335 „dat hus und die stat in Friesack mit dem Lande dat dartu horet“ erwerben konnten. Das Rückkaufsrecht blieb dem Markgrafen vorbehalten. Von den vier Brüdern übernahmen Peter und Wilkin Friesack, Jakob erwarb später Kremmen, und Mathias erbte Bredow. Von ihnen stammten dann die drei Hauptlinien derer von Bredow ab: die Bredower, die Friesacker und die Kremmener Linie.

Anders als für die edle Familie v. Bredow war freilich die Wirkung der Veräusserung von Friesack für diese Stadt selbst.

Wenn Friesack bis dahin die Vorzüge einer Immediatstadt genossen hatte, die nur den Landesherrn über sich anzuerkennen hatte, und deren Bürger gleich den Adligen freie Leute waren, so wurde es jetzt zu einer adligen Mediatstadt herabgedrückt, und die Bürger gerieten, wenn auch nicht in dem Grade wie die erbunterthänigen Bauern jener Zeit, so doch in eine immer noch recht bedenkliche Abhängigkeit vom Burgherrn. Die Wirkung einer solchen Degradation hat sich denn auch Jahrhunderte hindurch geäussert, indem Friesack gleich dem bischöflichen Fehrbellin und dem adligen Kremmen in der Entwicklung hinter den landesherrlichen Nachbarstädten Nauen, Rathenow, Spandau, Brandenburg u. a. zurückblieb. Der Unterschied zwischen Immediat- und Mediatstädten wurde erst durch die neue Städteordnung von 1808 aufgehoben.

Im übrigen muss anerkannt werden, dass die v. Bredow es mit der Regierung der Stadt gut und wohlwollend gemeint haben, wie namentlich aus den Statuten von Friesack vom Jahre 1616 hervorleuchtet. Auch werden in vielen Fällen und in schwierigen Zeiten die Bürger von Friesack durch ihre Burgherren kräftige Vertretung und mächtigen Schutz gefunden haben, vielleicht in besserer Weise als die Bürger von Immediatstädten. Denen v. Bredow war die Ausübung ihrer rechtlich erworbenen Machtstellung keinesfalls zu verdenken, und Friesack kann nachträglich nur mit dem Verkäufer Ludwig dem Bayern rechten. Ein Hohenzoller hat keine Stadt verkauft.

Schon mochte es denen v. Bredow gelungen sein, sich zu alleinigen Besitzern des ganzen Landes Friesack zu machen, als gegen Ende des 14. Jahrhunderts der damalige Herr des Besitztums, Hasso v. Bredow, in die Lage kam, sich der Felonie schuldig zu machen. Als sein Vetter Lippold auf Plaue vom Markgrafen Jobst kein Recht erlangen konnte, trat er mit diesem im Jahre 1399 zum Feinde des Markgrafen, dem Erzbischof von Magdeburg, über und ging dadurch der Lehen, welche er von der Mark besass, verlustig. Dieser Abfall Hassos v. Bredow vom Markgrafen kann, wenn auch formell das Verbrechen des Hochverrats vorlag, bei näherer Betrachtung der Verhältnisse keineswegs im schlimmen Licht erscheinen. Denn der Markgraf, von dem er abfiel, war kein



anderer als Jobst v. Mähren, der Land und Leute für Geld beliebig verpfändete und verkaufte, und der sich so benahm, dass von moralischen Verpflichtungen der Unterthanen wie gegen andere Landesherren gar keine Rede sein konnte. Gerade Lippold v. Bredow auf Plaue und sein Vetter Hasso auf Friesack waren, da sie an der Grenze wohnten, in jener Zeit, wo der Markgraf ausser Landes lebte und die Mark sich selbst überliess, besonders schlimm daran, und es war ihnen nicht zu verdenken, wenn sie sich salvierten, wie es eben möglich war, und der Erzbischof von Magdeburg erschien ihnen als ein besserer Herr. Freilich täuschten sie sich in den Folgen ihrer Handlung. Denn Hasso verlor zunächst seine ganzen märkischen Besitzungen.

Friesack kam nun in andere Hände. Der Markgraf Jobst übergab es zunächst, wie Haftiz berichtet, an Balthasar v. Schlieben, und als dieser 1409 mit Hinterlassung von noch unmündigen Kindern gestorben war, wurde Friesack an Dietrich von Quitzow für 2000 Mark Silbers verpfändet. Durch diese Veränderung des Besitzers wurde Friesack in die Parteiungen hineingezogen, welche der Anerkennung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg als Statthalter der Mark Brandenburg entgegentraten. Dadurch erweitert sich die Lokalgeschichte des Städtchens auf eine Zeit lang zur allgemeinen Geschichte der Mark Brandenburg und gewinnt daher ein erhöhtes Interesse.

Um ein Bild der ganzen Zeit zu geben, und dadurch die einzelnen Ereignisse und Charaktere verständlich zu machen, müsste ich eigentlich etwas weiter ausholen. Wegen Mangels an Zeit jedoch muss ich mich auf sporadische Bemerkungen beschränken.

Als Kaiser Karl der Vierte, welcher der Mark Brandenburg warme Fürsorge gewidmet hatte, im Jahre 1378 starb, waren die guten Tage unseres Vaterlandes wieder, wie unter den Bayern, für lange Zeit zu Ende. Denn sein Sohn und Erbe Sigismund kümmerte sich wenig um die Mark, und als er König von Ungarn zu werden strebte, nahm er, um die nötigen Gelder zu dem Zwecke aufzubringen, keinen Anstand, sein Erbland an Jobst von Mähren zu verpfänden.

„Dieser Markgraf Jodokus aber,“ so erzählt ein urwüchsiger Zeitgenosse, „dieweil er die Mark pfandweise für eine ausgezahlte Summa Geldes innegehabt und nicht ein rechter Hirte war, des die Schafe eigen gewesen, so hat er sich auch ihrer, wie ihm billig hätte gebühren wollen, nicht angenommen, sondern ist als ein Miethling mit ihnen umgegangen, dass er billiger ein Vastator (Verwüster), als ein Protektor (Beschützer) oder Vater des Vaterlandes hätte sollen genennet werden. Denn er hat nicht allein die Unterthanen mit gar schweren Schössen, Unpflichten und Landesbürden beschwert und über die Masse belegt und also gleichsam den Schafen die Haut über die Ohren abgezogen, Städte und Schlösser versetzt, auf dass er seinen unersättlichen Geiz möchte erfüllen,



sondern hat auch dem Adel durch die Finger gesehen, mit ihnen kollidiret und ihren Frevel und mutwilliges Fürnehmen alles für Genossen lassen hinpässieren, dass, je näher man der Mark gekommen, je sorglicher und gefährlicher es zu reisen, handeln und wandeln ist gewesen.

Denn der Adel hat nicht allein auf offenen Strassen die Fremden beraubt und beschädigt, sondern auch des Landes Einwohner nicht verschonet, dieselben geschlagen, verwundet, getödet, gefänglich weggeführt, gestäupt, geplöckt, beschätzt und so übel mit ihnen gebahret, dass schier ein Bürger nicht hat sicher dürfen fürs Thor spazieren gehen, haben die Städtchen in der Ernte an ihrer Arbeit verhindert, davon gejagt, das Getreide zunichte gemacht, das Rindvieh und Schweine vor den Thoren geraubt und weggetrieben, sind in die benachbarten Herrschaften als ins Erzstift Magdeburg, Kursachsen und Mecklenburg gefallen, haben geraubt, geplündert und weggeführt, was sie haben bekommen können, und sich also weidlich und meisterlich aus dem Stegreifen genährt und bereicht.“

Diese Vorwürfe trafen besonders die Gebrüder Johann und Dietrich v. Quitzow als die unruhigsten und gefürchtetsten Ritter jener Zeit, deren Stammschloss Quitzhövel bei Werben in der Altmark war, die sich aber allmählich auch viele andere Schlösser aneigneten. Ursprünglich hatten die beiden jungen Quitzows sich ebenso wie ihr achtbarer Vater durch tapferes, ritterliches Wesen grossen Einfluss zu verschaffen gewusst. Dies erhellt besonders daraus, dass der unter dem Adel der Mark sehr geachtete Lippold v. Bredow dem Hans v. Quitzow seine Tochter Agnes zur Frau gab, wobei diesem Schloss Plaue bei Brandenburg als Mitgift zu teil wurde. Bald jedoch schlug die Thätigkeit der beiden Brüder in jene entartete Richtung des Ritterwesens um, welcher als höchste Kennzeichen der Ritterlichkeit der blossе kühne Mut, die wirksame Gewalt und die erfolgreiche Ausdehnung der eigenen Macht galten, die Begriffe von Ehre aber, welche ursprünglich die schöne Grundlage alles edlen und echten Rittertums bildeten, nach und nach gänzlich abhanden kamen. Es war ein Zeichen der Zeit, sagt Hahn in seiner Geschichte des preussischen Vaterlandes, dass es nicht zu viele vom Adel des Landes gab, welche als ehrenhaft galten, und sie unterschieden sich von den blossen Strauch- und Raubrittern eigentlich nur durch eine gewisse Wahrung der Formen und dadurch, dass sie für alle Gewaltthaten einen plausiblen Vorwand geltend zu machen wussten.

Ich unterlasse es, von den Städtebündnissen zu sprechen, die sich zum Schutze gegen die Ritter bildeten, und will nur die einzelnen Raubzüge der Quitzows kurz anführen.

Bei einem Streifzug, den Dietrich v. Quitzow im Jahre 1400 in das Havelland unternahm, wurde Spandau angegriffen und mit brennenden Pfeilen beschossen. Ein verheerender Brand legte einen grossen



Teil der Stadt in Asche, und nur mit grossen Opfern erkaufte die Bürger den Abzug des feindlichen Heeres.

Zwei Jahre später verband sich Dietrich v. Quitzow mit den Herzögen Swantibor von Stettin, Barnim und Wratislaus von Wolgast und den Grafen von Lindow und Ruppin, welche schon mitten in der Mark standen und das Schloss Bötzw (Oranienburg) ausgepocht hatten, und „sind“, wie Engelbert v. Wusterwitz erzählt, „auf Sankt Mathäi Tag, recht am Mittage, auf das Städtlein Straussberg gerückt, haben feurige Pfeile hineingeschossen und es nachmals eingenommen und angesteckt, die Einwohner herausgetrieben und dem Lande auf dem Barnim um die Stadt Bernau grossen Schaden zugefügt.“

Jetzt liess sich endlich Markgraf Jobst durch die Bitten seiner bedrängten Unterthanen erweichen, zwei thatkräftige Fürsten, nämlich die Herzöge Johann und Ullrich v. Mecklenburg, zu Hauptleuten und Verwesern der Mark zu ernennen. Da ist denn zuletzt „der übermütige Dietrich v. Quitzow, als er des Fürnehmens, die ganze Welt mit seinen Kräften zu drücken, bei dem Berge Thüre (beim Dorfe Tremmen südlich von Nauen) geraubet, von Herrn Johann, Herzog in Mecklenburg, mit Hilfe der Bürger von Spandau gefangen worden.“

Jedoch nur kurze Zeit dauerte die Gefangenschaft des gefährlichen Ritters im Verliesse des Juliusturmes zu Spandau. Als Markgraf Jobst bald selbst nach Spandau kam, entliess er ihn für ein Lösegeld von 1000 Schock böhmischer Groschen aus der Haft. Dietrich v. Quitzow fing bald sein früheres Treiben wieder an und gelangte mit seinem Bruder Hans zu immer höherer Macht. Letzterer sass auf Schloss Plaue an der Havel unweit Brandenburg. Ersterer zog lange Zeit von einem Schloss zum andern, bis er sich schliesslich zu Friesack festsetzte. Ausserdem aber geboten die Quitzows über mehr als 20 Schlösser, grösstenteils ursprünglich landesherrliche, sie hielten mehr Truppen, als manche regierende Fürsten, unterhandelten und führten Kriege wie selbständige Herren. Als nun die armen Märker ohne Haupt und Regenten waren, und sahen, dass sie überall in Schaden blieben, und sich ihre Sachen nirgend bessern wollten, machten sie mit den Grafen v. Lindow und denen v. Quitzow einen Frieden.

Da das geschehen, hat alsobald Dietrich v. Quitzow eine andere Sache erfunden und hat den Herzögen von Stettin und Pommern Wolgast entsagt, hat auch Mittwoch vor Sankt Mathäitag die Stadt Straussberg, welche er zuvor im Jahre 1402 hatte einnehmen und verwüsten helfen, aus der Pommerschen Fürsten Hände gerissen und wiederum zur Mark gebracht. Er hat auch den Eid gethan, dass er der Mark in allen Nöten treu sein und derselben wider alle ihre Feinde Hilfe und Rat mitteilen wollte. Nach diesem Eide sind ihm die Märker anhängig



geworden, und haben ihn mit Geschenken und Erzeigung mannigfaltiger Ehren hoch erhoben.

Insbesondere traten auch die Berliner zu ihm über. Die Vornehmsten luden ihn sogar öfters zu herrlichen Banketten, wobei sie köstlichen Wein, allerlei Saitenspiel und schöne Weibsbilder und was dergleichen mehr zur Freude und Fröhlichkeit dienen mochte, boten. Sie geleiteten ihn des Abends mit Gesängen, Fackeln und allerlei Freudenpiel nach Hause, gaben ihm auch einmal 80 Schock böhmischer Groschen zur Zehrung. Sie verhiessen ihm sogar eine noch grössere Summe, damit er sie und die anderen in der Mittelmark in Abwesenheit des Markgrafen Jobst beschützen hülfte, und bewirkten, dass die Quitzows zu Hauptleuten der Mark gemacht wurden. Was Wunder, wenn Dietrich daran dachte, sich überhaupt zum Herrscher der Mark aufzuschwingen! Aber das gute Verhältnis dauerte nicht lange, denn nur zu bald erkannten die Städte, dass die Quitzows nicht gesonnen waren, Recht und Ordnung im allgemeinen Interesse zu schützen, sondern dass sie lediglich in schnöder Selbstsucht ihre eigenen Vorteile suchten. Daher wandten sich die Berliner wieder von den Quitzows ab und zogen sich ihre Feindschaft zu.

Dass Dietrich v. Quitzow im Jahre 1409 bei günstiger Gelegenheit von Markgraf Jobst das Schloss Friesack kaufte und sich dort festsetzte, ist bereits erwähnt. Ehe Jobst aus der Mark fortzog, setzte er zum Statthalter in der Mittelmark den Herzog Swantibor in Stettin und Herrn Kaspar Gans Edlen Herrn zu Putlitz in der Altmark und Prignitz ein. Sobald aber der Markgraf wieder abgezogen war, ist nach dem zeitgenössischen Bericht das Land wieder voller Räuber geworden, also dass, je näher jemand der Mark gekommen, je gefährlicher er gereist oder gewandert hat. So hat sich auch ein jeder der Gewalt, die er gehabt, überhoben und nur, was ihm gelüstete, gethan.

Während dieser Zeit schlugen sich die Quitzows besonders mit den Herzögen Rudolf und Albert zu Sachsen herum, und Hans v. Quitzow hatte eine langwierige Fehde mit Heinrich Stich, dem Abt des Klosters Lehnin.

Am Mittwoch vor Nativitatis Mariä hat Dietrich v. Quitzow seine Reiter versammelt und sich so gestellt, als wolle er nach Preussen ziehen, um dem deutschen Orden zu helfen, ist aber dann vor Berlin gekommen in der Absicht, zuerst „das Haupt“, d. h. die mächtigste Stadt zu demütigen, und hat den Bürgern daselbst die Kühe und Schweine ohne vorhergehende Absage weggetrieben und aufs Schloss Bötzwow gebracht. Als ihm aber die Berliner nacheilten, hat er etliche tödlich verwundet und 16 Bürger mit Pferd und Waffen gefangen hinweggeführt. Unter diesen befand sich ein vornehmer Mann mit Namen Nickel Winss, den er mit den Füssen in harte, eiserne Fesseln jämmerlich und schändlich



wie den ärgsten Dieb und Räuber setzen liess, obwohl er doch ein ehrlicher Mann war. Dies that er, um ein abschreckendes Beispiel hinzustellen, damit er, wenn er die Berliner bezwungen, mit den andern desto leichter umspringen könnte. Also hat er den Berlinern ihre Wohlthaten vergolten, die sie ihm vorher so vielseitig bezeigt hatten.

Im Jahre 1411 trat nach Jobsts Tode endlich eine Wendung der Dinge ein, als Kaiser Sigismund den um seine Erhebung zur Kaiserwürde sehr verdienten Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern in die Mark schickte, mit dem Befehl, dieselbe als vollmächtiger Statthalter zu regieren.

Dieser Fürst, welcher der Ahnherr unseres erhabenen Herrscherhauses werden sollte, war 41 Jahre alt, als er mit seiner Gemahlin Elisabeth in Brandenburg einzog. Er war mit allen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattet. Er galt für einen der schönsten Fürsten seiner Zeit, er hatte eine wahrhaft fürstliche Persönlichkeit durch Majestät der Erscheinung, wie nicht minder durch gewinnendes, anziehendes Wesen.

Als der neue Statthalter den Adel und die Städte in der Neustadt Brandenburg versammelt hatte, haben sie die Huldigung geleistet. „Etliche aber vom Adel“, so berichtet der zeitgenössische Gewährsmann, dessen mittelalterliche Redeweise ich zur Veranschaulichung der Zeitverhältnisse absichtlich beibehalte, „etliche aber vom Adel“, sagt er, „zuvoraus die Quitzowen, Kaspar Gans, Edler Herr zu Putlitz, Wichard v. Rochow und Achim v. Bredow mit ihrem Anhang sind zurückgetreten. Denn sie hatten sich mit einem Eide verbunden, wider den Herrn Burggrafen feste beieinander zu stehen. Darum haben sie sich der Huldigung geweigert und verächtlich gesprochen: „Er ist ein Tand von Nürnberg.“

Da nun Herr Friedrich sahe, dass er wenig Folge und Hülfe hätte, und die Quitzowen mit ihrem Anhang stolz und mächtig wären, hat er als ein weiser und verständiger Fürst die andern von Adel und Städten an sich gezogen mit mancherlei freundlichem und gnädigem Erzeigen, hat sie oft zu Gast geladen, auch die Quitzowen vor andern vorgezogen und geehrt, ob er vielleicht ihre erbitterten und feindseligen Gemüthe hierdurch erweichen, brechen und zur Huldigung bringen möchte. Aber sie haben doch ihre Falschheit und Hinterlist wider ihn nicht gelassen, sondern mancherlei Räuberei durch ihr Gesinde verhängt, mit Schützen und mancherlei Kriegsrüstungen sich gefasst gemacht, auf dass sie genannten Herrn Friedrich erschrecken, die Mark verleiten, und ihn ja daraus verjagen möchten. Sie haben auch Herren Otto und Kasimir, Herzöge zu Stettin, nach Absterben ihres Vaters Swantibor beredet, dass sie in demselben Jahre (1412) den 24. Oktober feindlich mit bewaffneter Hand wider Herrn Friedrich gezogen und im Kremmischen Damm ge-



stritten haben, in welchem Streit der edle und wohlgeborene Herr Johann, Graf zu Hollach (Hohenlohe), mit zwei andern Rittern als Kraft v. Leutersheim und Philipp v. Uchtenhagen (nach andern Bericht Utenhofen) sind erschlagen, um welcher Niederlage willen Herr Friedrich mit seinem ganzen Hofe nicht wenig bekümmert und betrübt ist worden.“

Obwohl also Friedrich der Übermacht weichen musste, trug das Treffen wegen des kräftigen Widerstandes, den der Statthalter geleistet hatte, dennoch zur Erhöhung seines Ansehens in der Mark bei, was sich auch darin zeigte, dass die Feinde ihn nicht weiter zu verfolgen wagten, sondern, als wären sie selber geschlagen, zurückgingen.

Noch ein ganzes Jahr sah der Statthalter die Umtriebe der trotzigen Ritter äusserlich ruhig mitan, im Geheimen aber liess er die Zeit nicht unbenutzt vorübergehen, sondern schloss mit den benachbarten Fürsten, Grafen und Herren Bündnisse und Freundschaft. Als dies die Ritter merkten, sahen sie ihre Sache niedergehen und hätten wohl am liebsten sich gefügt, aber nun war es zu spät.

Im Anfang des Jahres 1414 hat der Burggraf, so erzählt Wusterwitz, auf einmal 4 Heere versammelt und damit 4 märkische Raubschlösser belagert. Erzbischof Günther von Magdeburg legte sich vor Schloss Plaue, worauf Johann v. Quitzow sass, Herzog Rudolf v. Sachsen vor das Schloss Golzow, in welchem Wichart v. Rochow sich befand. „Der Burggraf hat mit Herrn Baltzer, Fürsten der Wenden, und Herrn Ulrich, Grafen zu Lindow, und Herrn Johannsen v. Biberstein und Herrn Otto Pflug, Ritter, am Tage Dorothee (6. Februar) das Schloss Friesack umgeben, darauf Dietrich v. Quitzow gesessen.“ Dies Schloss wurde also als das wichtigste angesehen. Johann v. Torgau umlegte an demselben Tage das Schloss Beuthen, welches von Goske Brederlaw, Hans v. Quitzows Hauptmann, besetzt war. „Dies ist alles zugleich auf einmal geschehen.“ Gleichzeitig nahm Bertram v. Bredow die Stadt Rathenow ohne alle Mühe und Unkosten ein und gewann sie von Dietrich v. Quitzow für den Burggrafen wieder. „Da nun die Schlösser alle belagert gewesen, haben sie die Mauern mit grossem Geschütz niedergelegt und ritterlich und männlich davor gestritten. Es ist aber Dietrich v. Quitzow am Tage Scholasticä (9. Februar) heimlich vom Schloss Friesack entflohen, dass es also leichthin in des Burggrafen Hände gekommen.“

Die Bezwingung der Burg Friesack, die durch ihre Lage und durch die Stärke ihrer Mauern für eine besonders wehrhafte Veste galt, war der erste und zugleich wichtigste Erfolg des Burggrafen im Kampfe. Denn dadurch wurde dem mächtigsten Gegner der veränderten Staatsordnung, wenn er auch mit dem Leben davonkam, der feste Halt in der Mark entzogen, so dass er landflüchtig umherirren musste und nie wieder festen Fuss fassen konnte. Die Burg Friesack hörte auf, eine



beständige Drohung für Stadt und Land zu sein, und ihre Eroberung bedeutete namentlich für Berlin den Anfang der Ereignisse, welche diese Stadt zum Vorort der Mark, zur Hauptstadt Preussens und schliesslich zur Reichshauptstadt gemacht haben. In kurzer Folge wurden auch die übrigen Burgen übergeben.

Mit Recht erblickt die Nachwelt in der Einnahme Friesacks durch den ersten Hohenzollern einen Markstein in der Entwicklung der brandenburgisch preussischen Geschichte und hat darum im Jahre 1894 ein Denkmal des Ahnherrn unseres erlauchten Herrscherhauses an dieser Stelle errichtet.

Die geschichtliche Überlieferung der Eroberung Friesacks ist freilich nur eine sehr kurze. Gern folgen wir daher der dichterischen Ausschmückung der Ereignisse, wie sie uns die lebhafteste Phantasie eines F. v. Klöden in seinem vortrefflichen Werke über die Quitzows und ihre Zeit bietet.

In unsern Tagen hat ferner der bekannte Dichter Dr. Ernst v. Wildenbruch die Quitzows zum Gegenstande eines vaterländischen Dramas gemacht und lässt den letzten Akt mit der Katastrophe sich zu Friesack abspielen. Wie es dem Dichter erlaubt ist, weicht er zwar vielfach und namentlich darin, dass er den Haupthelden des Dramas, Dietrich v. Quitzow, an seinen verkehrten Anschauungen von Recht und Ordnung durch Bruderhand zu Grunde gehen lässt, von der geschichtlichen Wahrheit ab, trifft aber sonst im wesentlichen den Geist der Zeit und bringt die Verhältnisse auf der Bühne zu mächtig wirkender Darstellung.

Als alle Schlösser erobert waren, zogen die Fürsten, Grafen und Herren wieder heim, Johann v. Quitzow aber, dem die Flucht nicht wie seinem Bruder Dietrich geglückt war, ward gen Kalbe geführt und dasselbst vom Bischof Günther v. Schwarzburg wohl und fleissig verwahrt. „In diesen Zeiten,“ fügt Haftiz drastisch hinzu, „als der Quitzowen Hoffahrt gedemüthigt und sie also degradiert sein, ist Friede in der Mark gewesen, und ist nicht mehr gehört die Stimme der Betrübniß und Jammergeschreis, sondern, dass ich das Wort des Propheten gebrauche, das Volk hat gesessen in Lieblichkeit des Friedens, in Tabernakeln der Zuversicht und guter Ruhe. Also muss man den unverschämten Gästen das Schamhütlein abziehen und den hohen Bäumen die Gipfel verhauen, dass sie nicht in den Himmel wachsen.“

Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, da der Burggraf Friedrich das kaum beruhigte Land verlassen musste, weil er vom Kaiser Sigismund zum Konzil nach Konstanz berufen wurde, um die erb- und eigentümliche Belehnung mit der Mark, die er bisher nur als Statthalter regiert hatte, zu empfangen. Kaum war er, Johannes v. Biberstein die Regierung überlassend, mit grossem Gefolge abgezogen, als der entkommene



Dietrich v. Quitzow blutige Rache nahm. Nachdem dieser sich mit den Pommern verbunden hatte, unternahm er einen Streifzug durch die Uckermark bis ins Havelland und „hat Dienstags (nach andern Freitags) nach Assumptionis Mariä die Stadt Nauen ausgebrannt, eben zu der Zeit, da die armen Leute eingeerntet und das Getreide in die Scheunen gebracht hatten.“ Da man des Hauptübelthäters selbst nicht habhaft werden konnte, so rächte man sich wenigstens an vier andern Mordbrennern dieser Zeit, welche gefangen und zu Brandenburg, den andern zum Abscheu, aufs Rad gelegt wurden.

Als aber bald darauf Friedrich als Kurfürst von Konstanz nach Berlin zurückkehrte, da stieg nach langer Zeit trüben und kalten Nebels endlich die Sonne der Hohenzollern an Brandenburgs Horizont auf, an deren Strahlen das vielgeprüfte Land schnell erwärmen und mit verjüngter Kraft der Erfüllung seiner grossen Bestimmung entgegengehen sollte.

Dietrich von Quitzow tauchte am Hofe Herzogs Ullrich v. Mecklenburg wieder auf, mit dem er dann gegen den Wendenfürsten Balthasar auf Schloss Lawe zu Felde zog. Aber eine blossе Aufforderung des Kurfürsten genügte, um den Herzog zu veranlassen, dass er den Ritter von seinem Hofe ziehen liess, wohin er wollte. Darauf ist Dietrich v. Quitzow als ein Vertriebener und Feldflüchtiger zu Herrn Erich, Herzog zu Leine, gezogen, aber nicht lange dort geblieben, und ist im Jahre 1417 im Schloss Herbeke (Harbke bei Helmstädt), welches denen von Feldheim gehörte, gestorben und im Jungfrauenkloster zu Marienborn begraben worden. „Allhier endet sich Gutes und Böses mit den Quitzowen,“ ist das Schlussurteil des Haftiz. Sein Bruder Johann wurde von Friedrich später wieder in Gnaden angenommen und erhielt Stadt und Burg Lenzen. Er starb erst im Jahre 1437.

Auch andere Ritter wurden von Friedrich wieder in Gnaden angenommen. Diese Begnadigungen, und namentlich diejenige Johanns v. Quitzow durch den Kurfürsten, beweisen, dass derselbe die frühere Schuld der widerspenstigen Ritter mehr auf die allgemeinen Verhältnisse schob, als auf die Personen. Und sicher ist den luxemburgischen Fürsten wegen ihrer Missregierung der grösste Vorwurf hinsichtlich der Ausschreitungen der Ritter zu machen. Nur Dietrich v. Quitzow kann auch bei billigster Berücksichtigung der Zeitverhältnisse nicht freigesprochen werden, da er die Einäscherung von vier Städten, Bötzw, Straussberg, Nauen und Spandau auf dem Gewissen hat. Er ist viel zu weit gegangen und verdient als ein zum raub- und rachsüchtigen Mordbrenner entarteter Ritter schonungslose Verdammung. Wegen seines Mutes, seiner Thatkraft und Tapferkeit bleibt ihm die Ehre nur in demselben Sinne wie einem Störtebecker.

Dass dem Hasso v. Bredow seine Felonie, weil er rechtfertigende



Veranlassung dazu hatte, nicht zur Unehre gereichte, ist schon vorhin angedeutet worden. Auch formell wurde er beim Friedensschluss zwischen Jobst und dem Erzbischof von Magdeburg von diesem Verbrechen freigesprochen, aber seine Besitzungen, die in andere Hände gekommen waren, konnte er nicht so schnell wiedererlangen. Als aber Jobst gestorben war, und der Burggraf Friedrich erschien, benutzte er die günstige Gelegenheit für seine Zwecke. Er und sein Sohn gleichen Namens gehörten zu den Ersten, die auf Friedrichs Seite traten und sich eifrigst für ihn bemühten. Daher erlangten sie schnell des neuen Regenten hohe Gunst, und schon 1412 versprach dieser, sie für das verlorene Schloss Friesack mit 500 Schock böhmischer Groschen zu entschädigen. Kaum war sodann 1414 Dietrich v. Quitzow vertrieben, als nach des Vaters Tode Hasso II. v. Bredow Friesack wieder erhielt. Hasso wurde 1421 zum Landeshauptmann der Mittelmark bestellt und empfahl sich in diesem Amte seinem Landesherrn in dem Grade, dass er 1437 sogar zum Hauptmann oder Gouverneur der ganzen Mark Brandenburg bestellt wurde. Er starb jedoch schon im folgenden Jahre. Er soll von riesiger Körpergrösse gewesen sein. Sein Schwert wird noch im Schlosse zu Wagenitz gezeigt.

Die Familie v. Bredow ist dann im Besitze der Stadt Friesack geblieben, bis diese durch die Städteordnung von 1808 aus dem Abhängigkeitsverhältnis befreit und in eine Reihe mit den übrigen Städten der Mark gestellt wurde. Wenn nun auch Friesack hinsichtlich seines äusseren Umfanges in der Entwicklung hinter anderen Städten zurückgeblieben ist, so haben seine Bürger doch an vaterländischer Gesinnung und Liebe zum Herrscherhause sicher niemals den übrigen Märkern nachgestanden. Wünschen wir, dass die Stadt sich in Zukunft innerlich wie äusserlich kräftig und blühend entwickeln möge, und dass ihre Geschichte sich ehrenvoll weiter spinnen möge!

---

## 5. (3. ausserordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

**Mittwoch, den 18. Juni 1902, nachmittags 3 Uhr**

Besichtigung des Königlichen Instituts für Glasmalerei.  
Charlottenburg, Berlinerstrasse 9.

---

Zur festgesetzten Zeit hatte sich eine grosse Anzahl Herren und Damen mit ihren Gästen auf dem Hof des Instituts versammelt. Herr Direktor Bernhard führte die Versammelten zunächst in den Hauptsaal.